

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 1

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haben Sie das gehört?

Tschiang Kai-shek, der Protestant

ZS. Die Entwicklung im fernen Osten läßt wieder einen Mann in den Vordergrund treten, um den es in den letzten Jahren ziemlich still geworden war. Wer auf Kurzwellen in den Äther hinaushorcht, wird feststellen, daß sich die Radiostationen der Welt vermehrt mit dem chinesischen Staatsmann befassen. Besonders, nachdem verschiedene seiner Voraussagen eintrafen und sein kommunistischer Gegenspieler Mao Tse-tung sich als unzugänglich erwiesen hat und manche stille Hoffnung enttäuschte. Selbst die Engländer, die Tschiang keineswegs freundlich gesinnt waren und mit Peking gern zu einem Abkommen gelangen möchten, haben in ihrem Rundspruch kürzlich in überraschend wohlwollender Weise über ihn gesprochen. Sie gaben zu, daß nicht Tschiang China an die Kommunisten verlor, sondern eine dilettantische und fehlerhafte westliche Politik, die in den kritischen Jahren sogar einen unfähigen Nachfolger an Stelle Tschiangs durchsetzte.

Dieser war damals willig zur Seite getreten, wie es überhaupt nicht seinem Wesen entspricht, hervorzutreten, da es außerordentlich stark von christlich-protestantischem Geist geprägt ist. Ursprünglich während Jahrzehnten wie die meisten Chinesen Buddhist, wurde er durch seine Frau zum Christentum geführt, was in ihm eine seelische Revolution bewirkte. Er vertiefte sich nicht nur in die Bibel, sondern auch in die Kirchengeschichte, besonders in die Glaubenskämpfe, wo er in Cromwell eine Persönlichkeit fand, die ihm über alles zusagte. Als er noch die chinesische Elite-Offiziersschule leitete, unterließ er nie, den Schülern Cromwell und seine Soldaten als Vorbild hinzustellen.

Diese christliche Haltung hat ihm auch geholfen, die schweren Rückschläge und die gegenwärtige schlimme Zeit der Untätigkeit zu ertragen. Er ist gewohnt, täglich einsam zu beten, wo immer er sich befindet, selbst wenn dringende Staatsgeschäfte warten. Gelegentlich zieht er sich auf Formosa in die Berge zurück, wo er sich der Meditation hingibt. Als seinerzeit das chinesische Festland verloren ging, suchte er in dieser Weise die Einsamkeit auf, um seine zukünftige Stellung und diejenige des freien Chinas abzuwägen und neue Kraft zu schöpfen. Er hat aber nicht nur versucht, persönlich religiös zu leben, sondern auch auf seine Umgebung, ja, auf sein ganzes Volk einzuwirken. Er schuf in der Vorkriegszeit die Bewegung «Neues Leben», um den Charakter des chinesischen Volkes zu heben und manche alten Unsitten abzustellen.

Selbstverständlich hat er aus seinem Christentum heraus auch immer eine entschiedene Stellung gegen den Kommunismus eingenommen. Mit einer Bewegung zu paktieren, welche den Massenmord selbst an Frauen und Kindern als politisches Mittel billigte, stand für ihn außer Frage. Er kam seinerzeit von einem längeren Aufenthalt in Moskau mit gänzlich negativen Eindrücken und Empörung zurück.

Als nach dem Verluste des Festlandes die große Verunglimpfungskampagne gegen ihn begann, reagierte er mit Schweigen. Auch heute, wo diejenigen, die ihn seinerzeit beschimpften, es nicht mehr wahr haben möchten, und man wieder stärker auf ihn blickt, nimmt er diese Besserung gelassen hin und unternimmt nichts, um sich herauszustellen. Es war stets seine Überzeugung, daß die Situation sich von selbst zu seinen Gunsten verändern werde, und daß man bloß auf die stetige Wirksamkeit einer höhern Macht zu zählen brauche, wenn man das Rechte vertrete. Dieses Vertrauen ist auch die Ursache für seine berühmte Furchtlosigkeit. Wenn er es als nötig erachtete, setzte er sich größten persönlichen Gefahren aus. Er geriet zwar wiederholt in Gefangenschaft, aber am Ende erwies sich seine innere Ueberlegenheit gestützt auf den Glauben immer wieder als stärker denn alle Gewalt.

Daß das freie China einen Mann von einer solchen Unerschütterlichkeit an der Spitze besitzt, ist zweifellos ein großes Aktivum. Er konnte auch nicht ersetzt werden, da alle Berichte darüber einstimmten, daß er ein außergewöhnliches Format besitze. Seine Rolle dürfte noch nicht ausgespielt sein.



Marschall Tschiang Kai-shek besteigt sein Flugzeug.

Über die Grenzen der Toleranz

ZS. In unserer letzten Nummer haben wir auf die interessante Vortragsreihe hingewiesen, welche das dritte Programm des britischen Rundspruchs unter dem Titel «Toleranz» veranstaltete, und die uns besonders nahe angeht. Der deutsche Widerstandskämpfer Dr. Eugen Gerstenmaier (Protestantischer Angehöriger der bedeutenden Kreisauer Widerstandsgruppe) ist mit der Aufgabe betraut worden, über die Grenzen der Toleranz zu sprechen. Sein Vortrag ist nicht nur deshalb von Interesse, weil er von einem alten Gegner des Totalitarismus stammt, der gegen ihn sein Leben einsetzte, sondern weil er uns für heutiges deutsches, protestantisches Denken in mehrfacher Richtung charakteristisch scheint und auch Lehren für uns enthält.

Gerstenmaier geht davon aus, daß in Deutschland die beiden großen Konfessionen heute einander viel toleranter als früher gegenüberstehen. (Allerdings scheint dies von katholischer Seite nur auf Grund praktischer Erwägungen, nicht grundsätzlich der Fall zu sein, vergleiche die gesprochenen und gedruckten Äußerungen von Seiten des Kurienerzbischofs Ottaviani aus neuester Zeit in unserer letzten Nummer, und die Praxis gegenüber den Minderheiten in katholischen Staaten.) Die Notwendigkeit des gemeinsamen Kampfes gegen den Hitlerismus, bei dem auf beiden Seiten unerhörte Blutopfer geleistet werden mußten, habe zu einer gegenseitigen stärkeren Toleranz geführt als in andern Ländern. Seitdem stehe Deutschland vor dem brennenden Problem der Grenzen des Staates gegenüber Gruppen und Bürgern. Dibelius sei heute z. B. wieder ein gedankenvoller und entschlossener Fechter an der Grenze der staatlichen Macht. Er gehöre zu jenen, die begriffen hätten, daß es nicht genüge, wenn eine Kirche bloß geduldet werde oder vom Staat Vorrechte erhalte. Der Staat habe sich vielmehr innert seiner Grenzen zu halten und dürfe diese keinesfalls überschreiten, weder im Namen der Wohlfahrt seiner Bürger noch in Verfolgung seines Machtstrebens oder seines Ruhms. Und zwar müsse diese vom Staat zu übende Toleranz nicht von der jeweiligen Regierung abhängen, die gerade im Amt sei, sondern vom Gesetz, wobei jede Verletzung vom Staate selbst zu bestrafen wäre. Jeder Christ müsse schärfstens dafür besorgt sein, daß der Staat das Christentum nicht nur toleriere, sondern daß er auch die Freiheit des menschlichen Lebens garantiere. Im Kampf, der sich gegenwärtig zwischen der Kirche und den Kommunisten in der Ostzone abspiele, stehe nicht nur das Existenzrecht dieser oder jener kirchlichen Einrichtung auf dem Spiele, sondern das Existenzrecht des Fundamentes, auf welchem die menschliche Freiheit selbst gegründet ist.

In diesem Kampf gebe es keine Möglichkeit, für keine Seite, eine wohlmeinende Toleranz auszuüben, wie einige weltfremde Utopisten glauben. Unsere Generation habe von neuem die bittere Lektion zu lernen, daß es Situationen gebe, in welchen ein Mann alles, was er habe, auch das Letzte, Frauen und Kinder, dahinfahren lassen müsse für die Grundrechte. Daß es Zeiten gebe, wo er für die Freiheit ohne langes Zögern sein Leben einzusetzen habe. Das bedeute ganz allgemein, daß jede Intoleranz nur bis zu einem gewissen Grade toleriert werden könne. Totengräber der Freiheit dürften auf keinen Fall toleriert werden, hier liege die Grenze.

Es scheint Gerstenmaier die Gefahr unserer Zeit zu sein, daß der Staat selbst so unsicher darüber ist, wo seine Grenzen liegen. Einer der Gründe sei, daß der Massenmensch von heute, ohne Halt im Leben, viel mehr vom Staate abhängt, als der Mann früherer, streng geordneter Zeiten, wo jeder seine bestimmte Stellung in der Gesellschaft hatte. Heute klammere sich der Einzelne in seinem Bedürfnis nach Sicherheit weit mehr an den Staat als früher, nicht nur politisch, sondern mit all seinen ökonomischen und sozialen Bedürfnissen. Auf diese Weise dehne sich die Sphäre des Staates immer weiter aus. Die Massenwelt erzeuge allmählich einen Maximal-Staat, der den Menschen in all seinem Tun genau organisieren von der Wiege bis zur Bahre.

Diese echte und sehr schwere Gefahr der staatlichen Intoleranz müsse bekämpft werden. Der Mensch ist zur Freiheit berufen, und das bedeutet, daß er nicht einfach organisiert werden darf, weder zu seinem eigenen Heil noch zu demjenigen der Gesellschaft. Es sei deshalb eine dringende Aufgabe für eine wirkliche Toleranzausübung in unserer Zeit, den modernen Staat an seinen Platz zu stellen. Die Tyrannen des totalen Staates müßten lernen, daß der Mensch weder eine Bequemlichkeit noch ein Tier sei. Und die Maximalisten in den demokratischen Staaten müßten lernen, daß es nicht Aufgabe eines freien Rechtsstaates sei, freie Bürger in gut genährte, häusliche Schoßtiere zu verwandeln. Das setze allerdings voraus, daß der Einzelne auch die Freiheit der Mitbürger unangetastet lasse und sie respektiere, sonst könne er nicht seine eigene gegenüber dem Staat vertreten.

Die Frage der Toleranzgrenzen habe die besten Geister in Deutschland nach Hitlers Machtergreifung gequält. Ein Mißtrauen gegen jede staatliche Regelung auch unter legalen Formen sei seitdem zurückgeblieben, denn schließlich sei Hitler nur dank der Toleranz der Weimarer Verfassung an die Macht gekommen. Dieses zu beseitigen, sei eine der schwierigsten Aufgaben der heutigen Staatsführung in Deutschland. —

Für uns in der Schweiz stellt sich das Problem der Toleranz zweifellos nicht so sehr in dieser Form. Unser Staat hat in der liberalen Verfassung von 1848 seine Rechte gegenüber den Bürgern begrenzt und deren Freiheiten festgelegt. So hat er alle Weltstürme überdauert, und seine Verfassung erwies sich als glücklicher Ausgleich. Aber es ist wesentlich, daß Gerstenmaier auf Grund eines ganz andern Erfahrungsschatzes zur Überzeugung kommt, daß die Toleranz nie so weit gehen dürfe, die Intoleranz zu dulden. Und daß die grundsätzlichen Totengräber der Freiheit auf keinen Fall toleriert werden dürfen, gleichgültig, an welchem Orte der Welt sie ihre intoleranten Grundsätze verkünden.